

HEYNE <

DAS BUCH

Der Planet Jijo ist verbotenes Territorium – zumindest, wenn es nach den Wächtern der Fünf Galaxien geht: Denn auf Jijo existiert ein im Universum einzigartiges Ökosystem, das auf keinen Fall aus dem Gleichgewicht gebracht werden darf. Dennoch ist die Wildnis Jijos seit Jahrhunderten die Heimat von sechs verschiedenen Völkern, darunter auch Menschen, die dort einst Zuflucht suchten. Gemeinsam haben sie eine neue Gesellschaftsform errichtet, im Zeichen des Friedens und der gegenseitigen Toleranz. Doch die Völker Jijos leben in ständiger Furcht vor dem »Tag des Gerichts« – dem Tag, an dem die Wächter der Fünf Galaxien herausfinden, dass der Planet heimlich besiedelt wurde. Als eines Tages ein fremdes Raumschiff nach Jijo kommt, scheinen sich ihre schlimmsten Befürchtungen zu bewahrheiten ...

DER AUTOR

David Brin, 1950 im amerikanischen Glendale geboren, studierte Astronomie und Physik und arbeitete lange Jahre als Wissenschaftler und Dozent, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete. Mittlerweile gehört er zu den bedeutendsten amerikanischen Science-Fiction-Autoren der Gegenwart und erobert regelmäßig die Bestsellerlisten. Mit seinem Roman *Existenz* ist ihm beispielsweise eine der eindrucksvollsten Zukunftsvisionen der Science Fiction gelungen. David Brin lebt in Südkalifornien. Zuletzt sind im Heyne Verlag seine *Uplift*-Romane *Sonnentaucher*, *Sternenflut* und *Entwicklungskrieg* erschienen.

Mehr über David Brin und seine Romane erfahren Sie auf:

diezukunft.de »

DAVID
BRIN
Sternenriff

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

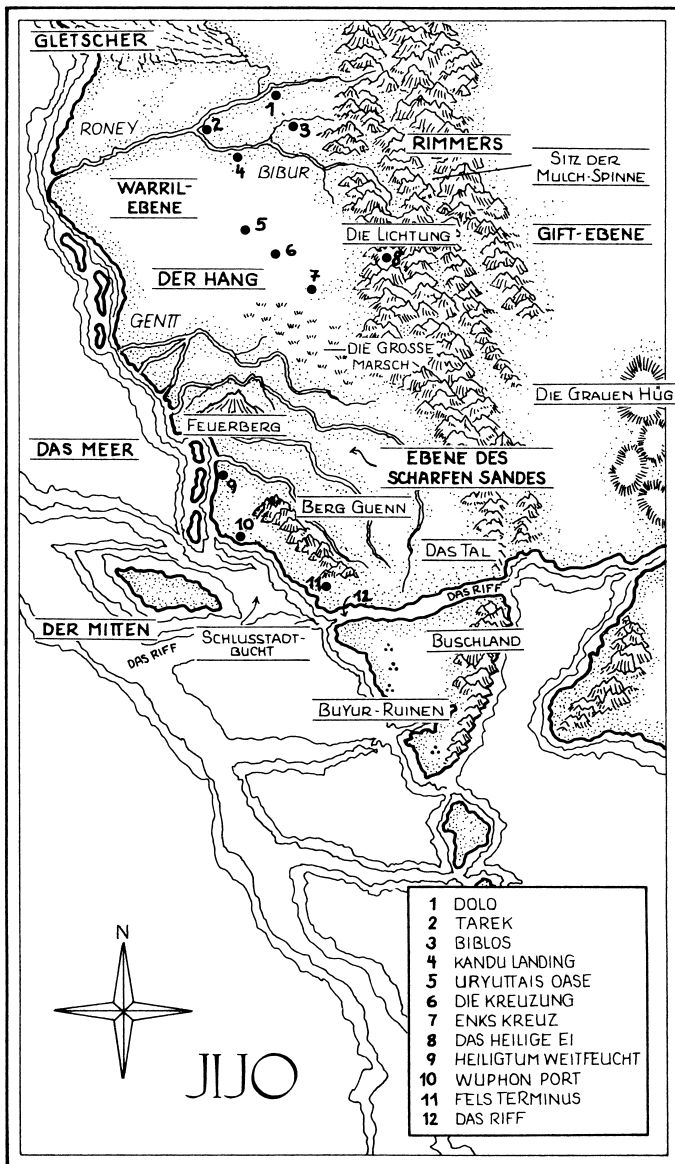
Titel der amerikanischen Originalausgabe
BRIGHTNESS REEF
Deutsche Übersetzung von Marcel Bieger



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Salzer Alpin*
wird produziert von UPM, Schongau und
geliefert von Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Neuausgabe 03/2015
Copyright © 1995 by David Brin
Copyright © 2015 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2015
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung eines Motivs von Shutterstock / HomeArt
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
ISBN: 978-3-453-31450-4

www.diezukunft.de



- 1 DOLO
- 2 TAREK
- 3 BIBLOS
- 4 KANDU LANDING
- 5 URYUTTAIS OASE
- 6 DIE KREUZUNG
- 7 ENKS KREUZ
- 8 DAS HEILIGE EI
- 9 HEILIGT UM WEITFLUCHT
- 10 WUPHON PORT
- 11 FELS TERMINUS
- 12 DAS RIFF

*Für Herbert H. Brin,
Dichter, Journalist und
lebenslanger Champion
der Gerechtigkeit.*

*Im Angedenken an
Dr. James Neale,
Kiwi-Dritter-Baseman,
Heiler und Freund.*

Ich muss euch um Erlaubnis fragen. Euch, meine Ringe, meine verschiedenen Selbste.

Entscheidet euch jetzt, und schreitet zur Wahl! Soll ich für uns zur Außenwelt sprechen? Möchten wir uns ein weiteres Mal vereinen, um Asx zu werden?

Das ist der Name, den die Menschen, die Qheuen und die anderen Arten verwenden, wenn sie diesen Stapel Ringe ansprechen. Unter diesem Namen wurde diese plumpe Koalition von Traeki-Ringen zum Weisen unter den Commons gewählt, um seitdem – respektiert und verehrt – über die Mitglieder aller sechs Exilspezies Recht zu sprechen.

Und Asx ruft man auch, wenn wir Geschichten erzählen sollen.

Gehen wir damit konform?

Dann wird Asx nun Zeugnis ablegen ... über die Ereignisse, die wir durchgemacht haben, und die, die die anderen betreffen. »Ich« werde die Geschichte erzählen, denn der Stapel ist nicht so verrückt, der Welt nicht als Einzelpersönlichkeit gegenüberzutreten.

Asx spinnt sein Garn. Streichelt über die wächsernen Pfade. Spürt, wie der Duft der Geschichte langsam hochsteigt.

Denn es gibt kein besseres Abenteuer, von dem ich berichten kann.

Vorspiel

Schmerz ist die Naht, die ihn zusammenhält ... andernfalls wäre er wie eine zerrissene Puppe oder ein kaputtes Spielzeug auseinandergefallen und würde jetzt mit zersplitterten Gliedmaßen im Schlamm zwischen den Schilfrohren liegen und wäre längst vergangen.

Schmutz bedeckt ihn von Kopf bis Fuß und bleicht aus, wo das Sonnenlicht ein Wirrwarr von bröckelnden Platten bestrahlt. Die Kruste ist heller als seine dunkelschmutzige Haut. Der getrocknete Schlamm bedeckt seine Blöße zuverlässiger als die verkohlten Kleidungsstücke, die nach seiner panikartigen Flucht vor dem Feuer wie Ruß von ihm abgefallen sind. Die Schicht löscht seinen brennenden Schmerz, und so wird die gedämpfte Pein beinahe zu einem Gefährten – so wie ein Reittier, das sein Körper durch eine endlose, klebrige Marsch jagt.

Eine Art Musik scheint ihn zu umgeben, eine verstörende Ballade von Schürfwunden und Verbrennungen. Ein Opus von Trauma und Schock.

Und das *Loch* an der Seite seines Kopfes streicht eine wimmernde Kadenz dazu.

Nur einmal hat er eine Hand an die klaffende Wunde gelegt. Die Fingerspitzen, die damit rechneten, von Haut und Knochen aufgehalten zu werden, krochen auf erschreckende Weise immer tiefer hinein, bis irgendein Instinkt ihn erbeben und die Hand rasch zurückziehen ließ. Die Lücke war zu gewaltig, um sie ergründen zu können. Diesen Verlust konnte er einfach nicht geistig verarbeiten.

Offenbar hat er durch das Loch die Fähigkeit verloren, etwas zu begreifen ...

Der Schlamm zerrt gierig an ihm, versucht, ihn bei jedem seiner Schritte hinabzuziehen. Er muss sich bücken und verdrehen, um ein weiteres Hindernis von kreuz und quer wuchernden Ranken zu überwinden, die zu pochenden roten und gelben Venen verwoben sind. Gefangen in diesem Gebilde sind Metall- und Glassteinklumpen, die Alter und säurehaltige Säfte stumpf gemacht haben. Er meidet diese Stellen und erinnert sich dumpf daran, dass er einmal gute Gründe dafür gekannt hat, ihnen aus dem Weg zu gehen.

Früher einmal hat er ziemlich viel gewusst.

Unten im öligen Wasser schlingt sich eine Ranke um seinen Fuß und versucht, ihn in den Sumpf zu ziehen. Er rudert mit den Armen und kann kaum den Kopf über der Brühe halten. Hustend, würgend und an Leib und Gliedern zitternd, kommt er wieder auf die Beine und setzt, wenn auch völlig erschöpft, sein Waten fort.

Ein weiterer Sturz, nur noch einmal ausgleiten, und es wäre für ihn zu Ende.

Während sich seine Beine aus Gewohnheit hartnäckig weiterbewegen, spielt ihm der ihn ständig begleitende Schmerz eine mehrteilige, rohe, knirschende und grausam wortlose Fuge vor. Der einzige Sinn, der bei ihm nach der grässlichen Erfahrung von Absturz, Aufprall und Feuer noch zu funktionieren scheint, ist der des Geruchs. Er hat weder Richtung noch Ziel – nur der kombinierte Gestank von kochendem Treibstoff und seinem eigenen versengten Fleisch treibt ihn voran. Und so wadet, stolpert, taumelt und kriecht er voran, bis das Dornenhindernis sich unvermittelt lichtet.

Und plötzlich sind keine stacheligen Zweige mehr vor ihm. Stattdessen breitet sich vor ihm das Sumpfland aus, aus dem sich merkwürdige Bäume mit gebogenen, spiralförmigen Luftwurzeln erheben. Enttäuschung bewölkt den Rest seines Verstandes, als er sich noch eines weiteren Umstandes bewusst wird: Das

Wasser ist jetzt tiefer. Nicht mehr lange, dann wird ihm der morastige Schlamm bis zu den Achselhöhlen reichen, und dann noch höher.

Bald wird er tot sein.

Das scheint selbst dem Schmerz klar zu sein. Er lässt nämlich nach, fast so, als hätte er die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen eingesehen, einen Fasttoten noch weiter zu plagen. Zum ersten Mal seit Langem richtet sich der Überlebende auf. Seit er sich brennend aus dem Wrack winden konnte, hat er sich nur gebückt vorwärtsbewegt. Er dreht sich auf dem glitschigen Untergrund herum, rutscht ein Stück ...

... und blickt unvermittelt in ein Paar Augen, das ihn aus den Zweigen des nächsten Baumes her anstiert. Die Augen sitzen über einer vorstehenden Schnauze mit nadelspitzen Zähnen. Sieht aus wie ein Delfin, denkt er, wie ein bepelzter Delfin mit kurzen, drahtigen Beinen ... vorne im Gesicht sitzenden Augen ... und Ohren ...

Nun gut, vielleicht ist *Delfin* doch kein so guter Vergleich. Aber zurzeit läuft sein Denkkaparat nicht gerade auf Hochtouren. Trotzdem können Überraschungen zu den merkwürdigsten Assoziationen verleiten. Von irgendeinem abgelegenen Gehirnpfad löst sich ein Relikt, das sich beim Näherkommen immer mehr zu einem Wort entwickelt.

»Ty ... Ty ...« Er schluckt. »Ty-Ty-t-t ...«

Das Wesen legt den Kopf schief und betrachtet ihn mit Interesse. Es bewegt sich auf seinem Ast vorwärts, während der Überlebende mit ausgebreiteten Armen auf es zuwatet.

Abrupt ist es um die konzentrierte Neugierde der Kreatur geschehen, und sie richtet ihren Blick nach oben, weil ein Geräusch zu hören ist.

Etwas platscht laut, dann noch einmal, und wieder und wieder. Es wiederholt sich absichtlich, vorsätzlich und schneller werdend, kommt rhythmisch immer näher. Plitsch-platsch, Plitsch-

platsch. Der pelzige Delfin schaut an dem Überlebenden vorbei zur Quelle der Geräusche und grunzt dann enttäuscht. Rasch wie der Wind fährt er herum und verschwindet zwischen den sonderbar geformten Blättern.

Er hebt eine Hand, um das Wesen zum Bleiben zu bewegen. Aber ihm wollen nicht die rechten Worte über die Lippen kommen. Keine Laute finden sich, die seinem Kummer Ausdruck verleihen können, als seine schwache Hoffnung im Abgrund des Verlassenwerdens zerschellt. Wieder einmal schluchzt er verloren und stöhnend auf.

»Ty ... Ty ...«

Das Platschen kommt näher. Und nun gesellt sich ein weiteres Geräusch dazu – ein leises Rumpeln wie von bewegter Luft.

Dem antwortet ein Gewirr von Klicken und pfeifendem Murmeln.

Er erkennt darin Sprache, das Plappern vernunftbegabter Wesen, ohne auch nur ein einziges Wort verstehen zu können. Halb betäubt von Schmerz und Resignation dreht er sich um und blinzelt verständnislos, als ein Boot aus dem kleinen Wäldchen der Sumpfbäume auftaucht.

Boot – das Wort, eines der ersten, das er gelernt hat, kommt ihm so glatt und problemlos in den Sinn, wie das früher zahllose andere Worte getan haben.

Das *Boot* – besteht aus etlichen langen, schmalen Röhren, die geschickt gebogen und miteinander verbunden worden sind. Einige Gestalten bewegen es mit Stecken und Rudern gleichmäßig voran. Die Wesen kommen ihm bekannt vor, denn solche hat er schon einmal gesehen. Aber noch nie so dicht beisammen.

Und erst recht noch nie miteinander zusammenarbeitend!

Eine dieser Figuren ähnelt einem Kegel aus aufeinandergestapelten Ringen oder Wülsten, die sich nach oben verjüngen. Am Bauch befindet sich ein Kranz von beweglichen Tentakeln, deren Enden eine lange Stange festhalten, mit der sie Treibholz und

Schwimmwurzeln vom Bootskörper fortschieben. Neben diesem Wesen paddeln zwei breitschultrige, in grüne Umhänge gehüllte Zweifüßler mit schöpfkellenartigen Rudern durchs Wasser. Ihre langen, schuppigen Arme glänzen blass im schräg einfallenden Sonnenlicht. Die vierte Gestalt besteht aus einem mit Lederplatten gepanzerten blauen Klumpen von Oberkörper, der oben in einer platten Halbkugel endet, die von einem glitzernden Bandauge umrahmt wird. Fünf mächtige Beine ragen unten aus dem Torso heraus, als wolle das Wesen jeden Moment in alle Richtungen gleichzeitig davonlaufen.

Der Überlebende kennt solches Aussehen. Kennt und fürchtet es. Aber erst recht erfasst Verzweiflung sein Herz, als er die fünfte Gestalt erspät. Sie steht im Heck, bedient das Bootsruder und sucht das Dickicht aus Ranken und korrodierten Steinen ab.

Einer der kleineren Zweibeiner, von schlankem Wuchs und gekleidet in grobgesponnene Wolle. Ein vertrautes Äußeres, dem seinen sehr ähnlich. Ein Fremder, sicher, aber doch jemand, der seine eigene, ganz besondere Herkunft teilt, die, vor vielen Äonen und Galaxien entfernt von diesem Gestade des Alls, bei einem bestimmten salzhaltigen Gewässer begann.

Einen wie diesen Fünften wollte er an einem so verlorenen Ort, so weit von der Heimat entfernt, nie sehen.

Er ergibt sich seinem Schicksal, als der Fünfbeiner ein klauenbewehrtes Bein hebt, in seine Richtung zeigt und etwas ruft. Die anderen kommen nach vorn, um ihn anzugaffern, und er starrt ungeniert zurück, denn einen solchen Anblick gibt es nicht alle Tage zu sehen: völlig verschiedene Gesichter und Körper, die in schierem Erstaunen über diesen spektakulären Fund miteinander schwatzen. Dann kehrt jeder wieder an seinen Platz zurück, und wie ein Team bewegen sie das Boot weiter und rudern auf ihn zu, wohl in der eindeutigen Absicht, ihn zu *retten*.

Er reißt die Arme hoch, als wolle er sie willkommen heißen.

Dann knicken wie auf Befehl seine beiden Knie gleichzeitig ein, und das trübe Wasser beeilt sich, ihn in sich aufzunehmen.

Auch wenn er keine Worte mehr kennt, wird er sich in diesen Sekunden doch der Ironie seiner Situation bewusst, als er das Ringen aufgibt, am Leben zu bleiben. Er hat einen langen Weg zurückgelegt und viel durchgemacht. Vor Kurzem noch schien *Feuer* sein endgültiges Schicksal, sein Untergang zu sein.

Doch manchmal scheint es eine bessere Art zu sein, sich zu verabschieden, indem man einfach untergeht.

ERSTER TEIL

DAS BUCH VOM MEER

*Ihr, die ihr diese Art zu leben erwählt habt –
Zu leben, sich zu vermehren und zu sterben
In aller Heimlichkeit auf dieser verwundeten Welt,
Wo ihr euch duckt vor den Sternenstraßen,
Über die ihr einst seid gestreift
Wo ihr euch mit anderen Exilanten verbergt
An einem Ort, den das Gesetz verbietet,
Mit welchem Recht beansprucht ihr dieses Land?
Das Universum ist hart,
Und seine Gesetze kennen kein Vergeben.
Selbst die Ruhmbeladenen und Erfolgreichen werden
Bestraft von dem grimmigen Henker, genannt Zeit.
Umso schlimmer für euch, die ihr verdammt seid,
Den Himmel zu fürchten.
Und dennoch gibt es Pfade, die führen
Selbst aus eurer kummervollen Verzweiflung
Versteckt euch, Kinder des Exils!
Duckt euch vor den Sternen!
Doch haltet offen Auge und Ohr,
Für das Erscheinen eines solchen Pfads.*

Die Rolle des Exils

Alvins Geschichte

An dem Tag, an dem ich alt genug war, dass mein Haar sich weiß färbte, riefen meine Eltern alle Mitglieder unseres dichtgedrängten Haufens zu einem Familien-Khuta zusammen, der Feier, auf der ich meinen richtigen Namen erhalten sollte: *Hph-wayuo*.

Ich schätze, der Name ist ganz okay, zumindest für einen Hoon. Er rollt recht einfach aus meinem Kehlsack, aber manchmal versetzt es mich in Verlegenheit, ihn zu hören. Der Name ist angeblich in unserer Sippe gebräuchlich, seit unser Schleichschiff den ersten Hoon nach Jijo gebracht hat.

Das Schleichschiff war ultrascharf! Unsere Vorfahren mögen ja Sünder gewesen sein, indem sie auf diesen Tabu-Planeten gekommen sind, um sich hier fortzupflanzen, aber sie sind in einem granatentollen Sternenkreuzer geflogen und mussten dabei Patrouillen des Instituts, den gefährlichen Zang und den Kohlenstoffstürmen von Izmunuti ausweichen, um es bis hierherzuschaffen. Ob nun Übeltäter oder nicht, sie müssen über viel Mut und Geschick verfügt haben, sonst hätten sie das alles nie hinbekommen.

Ich lese alles, was mir in diesen Tagen unterkommt. Allerdings ist es erst hundert Jahre her, seit es auf Jijo Papier gibt, und so besitzen wir kaum mehr als ein paar Sagen über die Hoon-Pioniere, die aus dem Himmel gefallen sind und g'Keks, Glaver und Traeki vorgefunden haben, die sich bereits hier auf dem Hang versteckt hatten. Die Geschichten erzählen davon, wie die ersten Hoon ihr Schleichschiff im tiefen Mittenmeer versteckt haben, damit man ihre Spuren nicht finden konnte. Dann haben sie sich hier niedergelassen und große, krude Flöße gebaut. Sie waren die Ersten seit den Buyur, die die Flüsse und Meere befahren haben.

Und weil mein Name mit diesem Schleischiff zu tun hat, schätze ich, dass er nicht allzu übel sein kann.

Trotzdem bevorzuge ich es, wenn man mich Alvin nennt.

Unser Lehrer, Mister Heinz, möchte, dass wir in den oberen Klassen anfangen, ein Tagebuch zu führen. Allerdings haben sich schon einige Eltern beschwert, dass Papier hier am südlichen Ende des Hangs einfach zu teuer sei. Das ist nicht mein Problem. Ich will jedenfalls all die Abenteuer niederschreiben, die meine Freunde und ich erleben. Wenn wir zum Beispiel den gutmütigen Seeleuten im Hafen helfen oder ihnen auf den Geist gehen. Oder wenn wir die verdrehten Lavaröhren oben neben dem Guenn-Vulkan erkunden. Oder wenn wir in unserem kleinen Boot den ganzen Weg bis zum langen, beilförmigen Schatten des Terminus-Felsens zurücklegen.

Vielleicht fasse ich diese Einträge eines Tages zu einem richtigen Buch zusammen.

Warum eigentlich nicht? Mein Englik ist nämlich richtig gut. Sogar der knurrige alte Heinz sagt, ich sei eine richtige Sprachbegabung. Immerhin habe ich schon im Alter von zehn Jahren die Ausgabe von Roget's Thesaurus auswendig gelernt, über die sie in der Stadt verfügen. Und jetzt, wo Joe Dolenz, der Drucker, nach Wuphon gekommen ist und hier seinen Laden eröffnet hat, warum sollten wir da noch auf die Reisekarawane des Bibliothekars angewiesen sein, um etwas Neues zu lesen zu bekommen? Vielleicht erlaubt Dolenz mir sogar, den Text zu setzen. Das heißt, natürlich nur, wenn ich das Buch fertig habe, bevor meine Finger zu dick geworden sind, um noch die kleinen Lettern zu treffen.

Mu-phauwq, meine Mutter, sagt, das sei eine ganz großartige Idee, aber ich merke ihr an, dass sie das Ganze nur für eine kindliche Besessenheit hält. Ich wünschte, sie würde mich endlich wie einen Großen behandeln.

Mein Vater, Yowg-wayuo, reagiert auf mein Vorhaben knurrig, bläst seinen Kehlsack auf und schimpft, ich solle nicht so viel die

Menschen nachäffen. Aber ich bin mir sicher, dass ihm tief in seinem Herzen meine Idee doch gefällt. Er nimmt doch auch immer Leihbücher auf seinen langen Reisen über das Mittenmeer mit – auch wenn das eigentlich nicht erlaubt ist; denn was wäre, wenn das Schiff mitten auf dem Wasser sinkt und, sagen wir, die letzte Ausgabe von *Moby Dick* zusammen mit der Besatzung unterginge? Das wäre doch eine wirkliche Katastrophe, oder?

Und davon einmal ganz abgesehen, hat er mir nicht immer etwas vorgelesen, fast vom Tag meiner Geburt an? All die großen Abenteuergeschichten der Erdlinge wie *Schatzinsel*, *Sindbad der Seefahrer* und *Ultravioletter Mars*? Wer ist also hier der große Menschen-Nachäffer?

Nun gut, seit einiger Zeit fordert Vater mich auf, doch lieber die neuen hoonischen Schriftsteller zu lesen, besonders die, die etwas Neues versuchen und sich davon lösen wollen, die Erdlinge aus der alten Zeit nachzuahmen, um so eine Literatur von unserem Volk und für unser Volk zu schaffen.

Vermutlich sollte es wirklich mehr Bücher in anderen Sprachen und nicht nur in Englik geben. Aber Galaktik Zwei und Galaktik Sechs sind verdammt zu steif, als dass man in ihnen fesselnde Geschichten erzählen könnte. Ist ja auch egal, ich habe jedenfalls ein paar von *unseren* Autoren versucht. Ganz ehrlich. Und ich muss leider zugeben, dass kein einziger von ihnen Mark Twain auch nur das Wasser reichen könnte.

Natürlich stimmt Huck mir in diesem Punkt absolut zu.

Huck ist meine beste Freundin. Sie hat sich diesen Namen ausgesucht, obwohl ich ihr hundertmal erklärt habe, dass ein Mädchen so nicht heißen kann. Dann dreht sie nur einen Augenstiel um den anderen, erklärt, dass ihr das ganz egal sei, und droht, dass sie mit ihren Speichen mein Beinhaar einfangen und so lange drehen wird, bis ich vor Schmerzen schreie, wenn ich sie noch einmal »Becky« nenne!

Aber vermutlich ist das auch gar nicht so wichtig, denn g'Keks wechseln sowieso ihr Geschlecht, sobald ihnen die Stützräder abfallen. Wenn sie dann immer noch weiblich bleiben will, ist das ausschließlich ihre Sache. Huck ist Waise und lebt bei der Nachbarsfamilie, seit die große Nordseiten-Lawine die gesamte Webersippe ausgelöscht hat, die sich dort oben in den Buyur-Ruinen niedergelassen hatte. Jeder, der so etwas durchgemacht hat und dann noch von Hoons großgezogen worden ist, wäre ein bisschen seltsam. Doch davon abgesehen ist sie eine ganz tolle Freundin, auch wenn sie eine g'Kek und ein Mädchen ist und über keine richtigen Beine verfügt.

Meistens schließt sich Scherenspitze unseren Abenteuern an, besonders wenn wir uns unten am Strand aufhalten. Er musste sich keinen Spitznamen aus irgendeiner alten Geschichte aussuchen, denn alle roten Qheuen erhalten einen, kaum dass sie ihre fünf Scheren aus ihrem Brutstall setzen. Schere ist kein so großer Leser wie Huck oder ich, was aber vor allem daran liegt, dass kaum ein Buch sich lange genug in dem salzigen und feuchten Klima in der Behausung seiner Sippe hält. Seine Leute sind arm und leben von den Krabblern, die sie in den Sumpfebenen südlich der Stadt finden. Dad sagt, die Qheuen mit ihren roten Schalen seien einst die Diener der Grauen und der Blauen gewesen, bevor deren Schleischiff sie alle zusammen nach Jijo gebracht hat und sie sich hier verstecken mussten. Doch auch danach haben die Grauen die anderen für eine Weile herumgeschubst und von oben herab behandelt. Und deswegen, erklärt Dad, seien die Roten einfach nicht daran gewöhnt, für sich selbst zu denken.

Mag sein, aber wenn Scherenspitze bei uns ist, ist er es, der das Reden übernimmt, und zwar mit allen fünf Beinmündern gleichzeitig. Er schwatzt über Seeschlangen, verlorene Buyur-Schätze und allerlei andere Dinge, von denen er schwört, er habe sie alle selbst gesehen; oder das alles von jemandem gehört habe, der einen kennt, der möglicherweise irgendwas gesehen hat, und

das irgendwo am Horizont. Wenn wir in Schwierigkeiten geraten, dann meistens, weil er sich wieder etwas unter der harten Halbkugel, in der sein Gehirn sitzt, ausgedacht hat. Manchmal wünsche ich, ich hätte nur ein Zwölftel seiner lebendigen Phantasie.

Wenn ich schon unsere Truppe vorstelle, sollte ich wohl auch Ur-ronn erwähnen, denn sie macht manchmal mit. Ur-ronn ist fast so eine Leseratte wie Huck und ich. Allerdings ist sie eine Urs, und denen sind bestimmte Grenzen gesetzt, inwieweit sie nachäffen können. Es bedarf schon einer Menge, bevor sie alle vier Füße auf den Boden setzen und Wow! rufen.

Zum Beispiel nehmen sie keine Spitznamen an.

Einmal, als wir gerade irgendeine Schote über griechische Sagen gelesen haben, versuchte Huck, Ur-ronn den Namen »Zentaur« zu verleihen. Unter bestimmten Bedingungen kann man wirklich behaupten, Urs sähen diesen Fabelwesen ähnlich – zum Beispiel wenn einem gerade ein Ziegelstein auf den Kopf gefallen ist und man vor Schmerzen weder klar denken noch sehen kann. Ur-ronn hat dieser Vergleich jedenfalls überhaupt nicht gefallen, und das zeigte sie uns, indem sie ihren langen Hals wie eine Peitsche schwang und mit ihrem Dreiwegemund beinahe einen von Hucks Augenstielen abgebissen hätte.

Huck hat nur einmal »Zentaur« zu ihr gesagt.

Ur-ronn ist eine Nichte von Uriel, die hoch oben am Berg Guenn neben den grimmigen Lavabecken eine Schmiede betreibt. Sie hat ein Stipendium für eine Schmiedelehre gewonnen und musste dann nicht mehr bei den Herden und Karawanen auf der Grasebene bleiben. Zu schade nur, dass ihre Tante sie immerzu beschäftigt und ihr nie erlaubt, mit uns im Boot hinauszufahren – und das nur, weil Urs nicht schwimmen können.

Ur-ronn hat viel gelesen, als sie noch in der Prärieschule war. Darunter auch eine Menge Bücher, von denen wir hier, in der hinterwäldlerischsten Ecke des Hangs, noch nie etwas gehört

haben. So erzählt sie uns die Geschichten, an die sie sich noch erinnern kann, über Crazy Horse, Dschingis Khan und ursische Kriegshelden aus den gewaltigen Schlachten, die sie gegen die Menschen geschlagen haben, nachdem die Erdlinge nach Jijo gekommen waren und bevor die Gemeinden sich zusammengetan und mit dem Großen Frieden angefangen haben.

Es wäre natürlich rattenscharf, wenn unsere Gang komplett und eine Sechsheit wäre, so wie damals, als Drake und Ur-juschen mit ihren Gefährten auf die große Reise gegangen sind und die Ersten waren, die das Heilige Ei zu Gesicht bekamen. Aber der einzige Traeki in unserer Stadt ist der Apotheker, und der ist zu alt, um noch einen neuen Stapel von Ringen zu produzieren, mit dem wir dann spielen könnten. Und was die Menschen angeht, nun, deren nächste Siedlung ist einige Tagesreisen von uns entfernt. So bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als bloß eine Vierheit zu sein.

Was sehr schade ist, denn Menschen sind superscharf. Sie haben Bücher nach Jijo gebracht und sprechen besser Englik als sonst jemand, mit Ausnahme von mir und vielleicht noch Huck. Außerdem ist ein Menschenkind fast so gebaut wie ein Hoon und könnte also überall dorthin, wohin ich mit meinen zwei langen Beinen gelangen kann. Ur-ronn mag ja schnell rennen können, aber sie darf nicht ins Wasser. Schere kann sich nicht allzu weit vom Wasser entfernen, und die arme Huck ist gezwungen, auf Terrain zu bleiben, das eben genug für ihre Räder ist.

Und keiner von ihnen kann auf einen Baum klettern.

Trotzdem sind sie meine Kumpel. Außerdem sind sie in der Lage, Dinge zu tun, die ich nicht vermag. Und ich schätze, so gleicht sich alles irgendwie aus.

Huck war es, die erklärte, wir sollten in diesem Sommer ein richtig cooles Abenteuer in Angriff nehmen, denn der würde wohl unser letzter sein.

Die Schule war vorbei. Mister Heinz befand sich auf seiner jährlichen Reise zum großen Archiv in Biblos und wollte von dort aus weiter zum Versammlungsfestival. Wie üblich nahm er einige ältere Hoon-Schüler mit auf die Reise, darunter auch Aph-awn, Hucks Ziehschwester. Wir beneideten sie um diese Chance: Erst ging es übers Meer, dann mit dem Flussboot bis zur Stadt Ur-Tanj, und endlich mit der Eselskarawane den ganzen Weg hinauf bis zu dem Bergtal, wo Spiele und Theaterstücke aufgeführt werden würden. Und als wäre das alles noch nicht genug, durften sie auch noch das Ei besuchen und den Weisen dabei lauschen, wie sie über alle sechs Exilspezies zu Rat saßen.

Nächstes Jahr sind vielleicht wir an der Reihe, diese Reise anzutreten, aber es fällt mir nicht schwer, an dieser Stelle einzustehen, dass die Aussicht darauf, noch siebzehn Monate warten zu müssen, mich nicht gerade mit Heiterkeit erfüllte. Was, wenn wir in diesem Sommer nichts anderes zu tun hatten, als uns von unseren Eltern beim müßigen Herumstehen erwischen zu lassen, um dann von ihnen losgeschickt zu werden, die Abfallschiffe zu beladen, die Fischerboote zu entladen und Hunderte weitere geistlose Tätigkeiten zu verrichten? Und was noch niederschmetternder war: Bis zur Rückkehr von Mister Heinz würde es auch keine neuen Bücher geben – das heißt, natürlich nur, wenn er unterwegs nicht die Liste verlor, die wir ihm mitgegeben hatten!

(Einmal kam er ganz aufgeregt von der Reise wieder und brachte einen großen Stapel alter irdischer *Gedichtbände* mit! Nicht ein einziger Roman von Conrad, Coopé oder Koontz war dabei. Und es gab doch tatsächlich einige Erwachsene, die behaupteten, Poesie zu mögen!)

Also, es war Huck, die als Erste vorschlug, in diesem Sommer die *Linie* zu überqueren. Mir ist bis heute nicht klar, ob ich mit dieser Aussage einer guten Freundin die Ehre zuteilwerden lasse, die sie verdient, oder alle Schuld auf sie abwälze.

»Ich weiß, wo wir was zu lesen auftreiben können«, verkündete Huck eines Tages, als der Sommer gerade früh, wie hier im Süden üblich, eingesetzt hatte.

Yowg-wayuo hatte uns bereits dabei erwischt, wie wir träge unter der Pier hockten, Steine auf Kuppeltaucher warfen und uns wie Noors in einem Käfig langweilten. Klar, dass er uns da gleich die lange Zufahrtsrampe hinaufgeschickt hat, damit wir die Tarnspaliere des Dorfes reparieren sollten. Ich habe diese Arbeit immer gehasst und freue mich schon auf den Tag, an dem ich zu groß bin, um noch für solche Tätigkeiten zwangsverpflichtet zu werden. Wir Hoon sind nämlich nicht so scharf auf Höhen wie diese baumvernarrten Menschen und die Schimpansen, die sie sich als Haustiere halten. Glauben Sie mir, es wird einem ganz schön schwindlig, wenn man über das hölzerne Gitterwerk krabbeln und über den Häusern und Läden von Wuphon balancieren muss, um den Teppich von Grünzeug zu flicken und auszubessern, der unseren Ort davor schützen soll, vom All aus erspäht zu werden.

Ich persönlich habe ja meine Zweifel, ob dieses Tarnnetz wirklich seinen Zweck erfüllt, falls Der Große Tag jemals kommt, über den sich hier alle aufregen. Wenn die Götter des Himmels erscheinen, um über uns zu richten, wie sollte uns da eine Laubschicht schützen können? Oder uns gar die zu erwartende Strafe ersparen?

Aber ich möchte mich natürlich nicht in den Verdacht bringen, ein Häretiker zu sein. Außerdem ist hier weder die rechte Zeit noch der richtige Ort, um dieses Thema anzuschneiden.

Und jetzt hocken wir also hoch über Wuphon, sind der herabbrennenden Sonne schutzlos ausgesetzt, und in diesem Moment platzt es aus Huck heraus wie ein plötzlicher Hagelschauer:

»Ich weiß, wo wir was zu lesen auftreiben können!« Ich legte sofort den Stapel, den ich trug, auf einem Haufen schwarzer Iris-Ranken ab. Unter mir stand das Haus des Apothekers, und aus

seinem Schornstein quollen die typischen Traeki-Gerüche. (Haben Sie eigentlich gewusst, dass auf dem Dach eines Traeki-Hauses andere Pflanzen wachsen als sonstwo? Es ist nicht immer leicht mit der Arbeit, vor allem, wenn man über dem Haus des Apothekers steht und der unten gerade wieder Arzneien braut.)

»Was meinst du damit?«, wollte ich wissen, während ich gerade gegen ein Würgegefühl ankämpfte. Huck rollte zu mir heran, nahm eine der Latten auf und schob sie über die Stelle, wo das Netz abgesackt war.

»Ich meine damit, etwas zu lesen, was niemand auf dem Hang jemals zu Gesicht bekommen hat«, antwortete sie, leise vor sich hin summend, wie sie das immer tut, wenn sie glaubt, eine ratsenscharfe Idee bekommen zu haben. Zwei der Augenstiele verfolgten das Treiben ihrer fleißigen Hände, während der dritte sich nach hinten drehte, um mich mit diesem Leuchten anzublicken, das ich nur zu gut kannte. »Ich spreche von etwas, das so alt ist, dass die älteste Schriftrolle von Jijo dagegen so aussieht, als hätte Joe Dolenz sie gerade gedruckt und die Tinte sei noch feucht.«

Huck rollte über die Balken und Stangen, und ich musste mehrmals schlucken, wenn eines ihrer Räder in der Luft hing oder sie haarscharf an einem Loch vorbeisauste. Unglaublich geschickt verstand sie es, die flexiblen Latten wie bei einem Korb aus Schilf zusammenzuflechten. Wir neigen dazu, in g'Keks zerbrechliche Wesen zu sehen, vor allem deshalb, weil sie gerades, ebenes Terrain bevorzugen und felsiger Boden ihnen ein Gräuel ist. Doch mit ihren Achsen und Felgen sind sie sehr behände, und für sie kann ein schmales Brett ein befahrbarer Weg sein.

»Erzähl mir nicht so was«, gab ich zurück. »Deine Leute haben genauso wie jede andere Spezies, die sich heimlich auf Jijo niedergelassen hat, ihr Schleichschiff versenkt. Und bevor die Menschen gekommen sind, hattet ihr auch nur Schriftrollen!«

Huck schaukelte mit dem Oberkörper vor und zurück und

imitierte damit die Traeki-Geste, die besagt: »Vielleicht hast du recht, aber ich/wir glaube(n) das nicht.«

»Ach, Alvin, du weißt doch, dass die ersten Exilanten sehr wohl was zum Lesen auf Jijo gefunden haben.«

Nun gut, ich bin vielleicht nicht der beste Schnelldenker auf dem Hang, aber auf meine Weise bin ich ganz schön helle, ruhig und gründlich, wie es Hoon-Art ist.

Ich runzelte die Stirn und gab meine beste Interpretation eines nachdenklichen Menschen. So habe ich es jedenfalls einmal in einem Buch gesehen. Allerdings tut mir davon immer die Stirn weh. Mein Kehlsack pulsierte, während ich mich konzentrierte.

»Hm... einen Moment ... Du meinst doch nicht etwa diese Felszeichen, die manchmal gefunden werden ...«

»Doch, die Zeichen auf den Mauern der alten Buyur-Bauten! Die wenigen, die nicht zertrümmert oder von den Mulch-Spinnen weggefressen worden sind. Das, was von den Buyur übriggeblieben ist, als sie vor einer Million Jahren von hier verschwunden sind. Genau von diesen Symbolen spreche ich.«

»Aber handelt es sich dabei denn nicht hauptsächlich um Verkehrszeichen und so?«

»Das stimmt«, bestätigte sie und senkte einen Augenstiel. »Aber in den Ruinen, in denen ich zuerst gelebt habe, gab es ein paar wirklich merkwürdige Symbole. Onkel Lorben hat ein paar davon in Galaktik Zwei übersetzt, bevor die Lawine gekommen ist.«

Ich werde wohl nie verstehen, wie gelassen sie über die Katastrophe sprechen kann, die ihre ganze Familie ausgelöscht hat. Wenn mir so etwas zugestoßen wäre, würde ich viele Jahre lang kein Wort mehr sprechen, möglicherweise sogar nie mehr.

»Mein Onkel führte mit einem der Gelehrten in Biblos einen Schriftwechsel über die Felsgravierungen, die er entdeckt hatte. Damals war ich noch zu klein, um allzu viel davon zu verstehen. Aber ohne Zweifel gibt es Wissenschaftler, die mehr über die Buyur-Zeichen in Erfahrung bringen möchten.«

Und andere, denen so etwas überhaupt nicht gefallen dürfte, habe ich in jenem Moment gedacht. Trotz des Großen Friedens gibt es immer noch eine Menge Personen, und zwar in allen sechs Spezies, die bei jeder Kleinigkeit gleich »Häresie!« schreien und die furchtbaren Strafen beschwören, die vom Himmel fallen werden.

»Tja, zu schade nur, dass alle diese Zeichen zerstört worden sind, als nämlich ... du weißt schon.«

»Als der Berg meine Familie ausgelöscht hat? Ja wirklich, zu schade. Ach, Alvin, könntest du mir wohl ein paar von den Seilstreifen reichen? Ich komme irgendwie nicht dran ...«

Huck balancierte auf einem Rad, während das andere sich in der Luft drehte. Ich gab ihr rasch ein paar von den Pflanzenstreifen. »Danke«, sagte meine Freundin und landete mit dem anderen Rad auf dem Balken. Der Aufprall wurde von ihren Stoßdämpfern abgemildert. »Wo war ich stehengeblieben? Ach ja, bei den Buyur-Inschriften. Ich wollte euch vorschlagen, dass wir uns zu einer Stelle aufmachen, wo sich Zeichen befinden, die noch niemand gesehen hat. Zumindest keiner von den sechs Exilvölkern.«

»Wie ist das möglich?« Mein Kehlsack muss vor Konfusion Falten geworfen haben. Jedenfalls erzeugte er sonderbare Geräusche. »Dein Volk ist vor zweitausend Jahren nach Jijo gekommen. Meines nur wenig später. Selbst die Menschen sind schon einige hundert Jahre hier. Jeder Quadratinch des Hangs ist abgesehen, und jede Buyur-Fundstelle hat man umgegraben, mehrmals sogar!«

Huck richtete alle vier Augenstiele auf mich.

»Genau.«

Das Wort kam in Englik aus ihrem Schädeltrommelfell und war mit leiser erwartungsvoller Erregung untermalt. Ich starrte sie lange an und krächzte nach einer Weile verblüfft:

»Du meinst, wir sollen den Hang verlassen? Und uns an der Ritze entlangschleichen?«

Wie dumm von mir, das zu fragen.

Es hätte nicht mehr bedurft, als dass die Würfel Jafalls' anders gefallen wären, und diese Geschichte hätte so nicht erzählt werden können. So kurz stand Huck davor, ihren Willen zu bekommen.

Natürlich hat sie mich die ganze Zeit bedrängt. Selbst als wir das Lattenwerk repariert hatten und zu den Schiffen zurückkehrten, die unter den breitwipfligen Gingourv-Bäumen angelegt hatten, um dort wieder den Müßiggang zu pflegen, redete sie mit ihrer besonderen Begabung aus g'Kek-Pfiffigkeit und Hoon-Beharrlichkeit auf mich ein.

»Komm schon, Alvin. Wir sind doch schon Dutzende Male zum Terminus-Felsen gesegelt und haben uns gegenseitig herausgefordert, noch ein Stück weiter zu fahren, oder? Einmal haben wir das sogar getan, und ist uns da was Schlimmes passiert?«

»Wir sind nur bis zur Mitte der Ritze gekommen und haben dann zugesehen, so schnell wie möglich wieder nach Hause zu kommen.«

»Und willst du diese Schande bis an dein Ende tragen? Vielleicht ist dieser Sommer unsere letzte Chance, diese Scharte auszuwetzen.«

Ich rieb über meinen halbaufgeblasenen Kehlsack, und dabei entstand ein tiefes, rumpelndes Geräusch. »Hast du vergessen, dass wir schon an einem Projekt arbeiten? Wir wollen ein Tauchboot bauen, mit dem man tief ins Wasser kann.«

Sie prustete verächtlich. »Darüber haben wir doch letzte Woche noch mal gesprochen, und da warst du meiner Meinung. Das Tauchboot ist doch Mist!«

»Ich habe nur zugestimmt, noch mal darüber nachzudenken. Außerdem hat Scherenspitze bereits die Außenwand fertig. Hat sie eigenhändig aus diesem großen Garu-Stamm herausgebissen. Und was ist mit der Arbeit, die wir anderen erledigen sollen? Zum Beispiel uns die alten Erdling-Apparate in Büchern anzusehen,

um eine Kompressorpumpe mit Leitung zu bauen? Dann wären da auch noch deine Rettungsräder und Ur-ronns Luke.«

»Ja klar, natürlich.« Sie ging mit einem abschätzigen Wackeln zweier Augenstiele über all unsere Planungen hinweg. »Sicher, war ja ganz interessant, im Winter an den Sachen zu arbeiten, als wir sowieso im Haus bleiben mussten und nicht rauskonnten. Vor allem, weil es damals so aussah, als würde nie etwas aus unserem Projekt werden. Da konnten wir uns leicht was vormachen und so tun als ob.

Aber jetzt wird die Sache langsam ernst. Schere spricht davon, in einem Monat oder zwei zu tauchen, und zwar im Meer. Haben wir nicht alle gesagt, das sei der helle Wahnsinn? Haben wir das nicht, Alvin?« Dann rollte Huck näher an mich heran und tat etwas, das ich bei einem g'Kek nie für möglich gehalten hätte. Sie grummelte ein *Grumpelrumpel*, genauso, wie es eine junge Hoon tut, wenn ihr großer, gut aussehender und nicht allzu gescheiter Gefährte Schwierigkeiten damit hat, die Dinge so zu sehen wie sie.

»Also, würdest du nicht lieber mit mir kommen und ein paar ultrascharfe Buyur-Zeichen sehen, die so alt sind, dass man sie noch mit Lasern, Computern und solchem Zeugs geschrieben hat? Na? Wäre das nicht viel toller, als in einer stinkigen Abfallkiste mitten im Meer abzusaufen?«

Höchste Zeit, die Sprache zu wechseln. Normalerweise finde ich Englik im Gegensatz zu den ach so gescheiten Sprachen der alten Sternengötter echt klasse. Aber selbst Mister Heinz sagt, dass »die Tempi und die lose logische Struktur des Englik ungezügelter Enthusiasmus fördern«.

Und jetzt benötigte ich das genaue Gegenteil und wechselte daher zu den Zisch- und Klicklauten des Galaktik Zwei über.

»Zu bedenken Vorlage strafbarer Handlung. Dir sein gekommen noch nicht zu bedenken?«

Unbeeindruckt entgegnete sie in Galaktik Sieben, der Verkehrssprache, die von den Menschen bevorzugt wird:

»Wir sind noch nicht strafmündig, junger Freund. Davon abgesehen, ist das Grenzgesetz aus dem Grund erlassen worden, jenseits der Zone unzüchtigen Verkehr miteinander zu haben. Und so etwas hat unsere Gruppe überhaupt nicht vor.«

Und ehe ich mich versah, wechselte sie auf Galaktik Zwei:

»Oder zu haben du perverse/obszöne/unzüchtige Planungen zu betreiben abartige/absonderliche Nachwuchsexperimente mit jenigem jungfräulichkeitigen Wesen, weiblich?«

Was für eine Vorstellung! Offenbar hatte sie vor, mich aus der Fassung zu bringen. Und ich hatte auch schon das dumme Gefühl, nichts mehr unter Kontrolle zu haben. Schon bald würde ich mich dabei überraschen, ihr hoch und heilig zu versprechen, zu den dunklen Ruinen zu segeln, die man vom Fels Terminus schwach ausmachen kann, wenn man durch ein Urs-Teleskop über das dunkle Wasser der Ritze späht.

Einen Moment später entdeckte ich eine vertraute Bewegung in der Bucht. Eine rötliche Gestalt trieb an den Sandstrand, bis ein gefleckter roter Rückenschild die Oberfläche durchbrach und uns alle mit Salzwasser bespritzte. Auf diesem kompakten, fünfeckigen Panzer erhob sich eine fleischige Kuppel, die von einem glänzenden schwarzen Ring umgeben war.

»Schere!«, rief ich und war froh über die Abwechslung. Hucks feuriger Enthusiasmus ging mir doch etwas auf die Nerven. »Komm her und hilf mir, diese dumme ...«

Aber der junge Qheuen ließ mich gar nicht erst zu Wort kommen. Er fing schon an zu plappern, noch ehe alles Wasser aus seinen Sprachöffnungen geflossen war.

»M-m-m-a-a-a-n-n-n ...«

Schere spricht nicht so gut Englik wie Huck oder ich, und er hat besondere Mühe damit, wenn er aufgeregt ist. Trotzdem bedient er sich dieser Sprache, um zu beweisen, dass er genauso cool und modern ist wie alle anderen. »Ganz ruhig, alter Junge. Nimm's leicht, mach mal Pause.«

Er atmete tief aus, und an den zwei Beinen, die sich noch im Wasser befanden, stiegen Blasen hoch. »Iss hab sssie gesssehen! Diessmal habe isss sssie wirkliiss gesssehen!«

»Was denn?« wollte Huck wissen und rollte über den feuchten Sand näher heran.

Das Sichtband an Scheres Kopf blickte in alle Richtungen gleichzeitig. Trotzdem spürten wir, dass seine ganze Aufmerksamkeit auf uns gerichtet war, als er tief durchatmete und dann ein einziges Wort ausstieß: »*MONSTER!*«

DAS BUCH VOM HANG

Legenden

Fast eine Million Jahre sind vergangen, seit die Buyur Jijo verlassen haben. Sie fügten sich damit den Gesetzen des Galaktischen Planetenmanagements – ihr Leasingvertrag mit dieser Welt war nämlich abgelaufen. Alles, was sie nicht abtransportieren oder in ihren Lunarboxen verstauen konnten, haben sie emsig zerstört und so dort, wo einst ihre Städte unter der hellen Sonne aufragten, wenig mehr als rankenüberzogenen Schutt zurückgelassen.

Doch selbst heute noch liegt ihr Schatten auf uns verfluchten und zum Exil verurteilten Fremden, um uns daran zu erinnern, dass ehemals Götter auf Jijo geherrscht haben.

Wir von den Sechs Spezies, die wir hier als illegale Planetenbesetzer hausen – als diejenigen, die sich niemals jenseits des Landstreifens zwischen den Bergen und dem Meer niederlassen dürfen –, können nur mit geradezu abergläubischem Staunen auf die verwitterten Ruinen der Buyur schauen. Selbst nachdem Bücher und Literatur in unsere Gemeinden zurückgekehrt waren, mangelte es uns an den Werkzeugen und an dem Wissen, die Überreste dieses Volkes zu studieren und zu analysieren, um so etwas über die letzten legalen Mieter auf Jijo zu erfahren. Einige Enthusiasten, die sich selbst gern »Archäologen« nennen, haben in der letzten Zeit damit begonnen, Techniken und Geräte aus alten und staubigen Erdling-Büchern zu entwickeln. Aber diese Neunmalklugen können uns noch nicht einmal sagen, wie die Buyur ausgesehen haben, ganz zu schweigen von deren Lebensumständen oder Gewohnheiten.

Unsere besten Quellen entstammen immer noch den Liedern und Sagen.

Obwohl die Glaver nicht mehr sprechen – und deswegen auch nicht zur Sechsheit gerechnet werden –, kennen wir immer noch einige der Geschichten, die sie sich erzählt haben. Wir wissen von ihnen dank der g’Kek, die die Glaver am besten gekannt haben, bevor diese stumm wurden.

Früher, noch bevor ihr Schleichschiff auf Jijo landete, reisten die Glaver zwischen den Sternen und waren rechtsgültige Bürger der Fünf Galaxien. Es heißt, dass sie sich damals besonders gut mit einer Spezies standen, die Tunnuctyur hieß und aus mehreren vornehmen und bedeutenden Familien bestand. In ihrer Frühzeit waren diese Tunnuctyur mit einer anderen Spezies ziemlich dicke gewesen. Deren Patrone hatten ihnen Sprache, Werkzeuge und Weisheit gegeben und auch sonst ihre Evolution vorangetrieben. Diese Patrone sollen Buyur gewesen sein und aus der Galaxis Vier gekommen sein – von einer Welt, über der ein riesiger Kohlenstoffstern seine Bahn zog.

Gemäß den Mythen waren die Buyur recht geschickt darin, kleine Lebewesen zu designen.

Darüber hinaus sollen sie eine ebenso seltene wie gefährliche Eigenschaft besessen haben: Humor.

Das Rätsel der Buyur – von Hau-uphtunda –
Zahlendes Mitglied der Gilde der
Freischaffenden Scholaren, im Jahr des Exils 1908.

Hört, meine Ringe, das Lied, das ich euch singe. Lasst seine Dämpfe aufsteigen in eure Mitte und dort einsickern wie flüssiges Wachs. Es kommt in den verschiedensten Stimmen, Geräuschen und Zeiten. Seine Strophen sind verwoben wie ein g'Kek-Teppich, sie fließen wie eine Hoon-Arie, sie galoppieren und schwanken wie eine Legende der Urs, und doch gehen sie geradlinig voran wie bei den Buchseiten eines Werks der Menschen.

Die Geschichte beginnt in vollkommenem Frieden.

Es war im Frühling, genauer gesagt im zweiten Lunarzyklus des neunzehnhundertdreißigsten Jahres unseres Exils-und-Verbrechens, als die Rothen erschienen und sich unwillkommenerweise am Himmel zeigten. Sonnengleich strahlten sie in ihrer Beherrschung von Luft und Äther, und sie zerrissen unsere Tarnung zum unangenehmsten aller Zeitpunkte – nämlich während der Frühjahrszusammenkunft unserer Stämme am Fuß des Eies von Jijo.

Wir kamen dort zusammen, wie schon so oft seit dem Erscheinen des Eies, um seiner großartigen Musik zu lauschen. Um von ihm die Muster der Lenkung und Leitung zu erfahren. Um untereinander das zu tauschen, was wir im zurückliegenden Jahr je nach unseren Fähigkeiten hergestellt hatten. Um Zwist und Streit zu schlichten, miteinander bei Spielen in Wettstreit zu treten. Und um die Gemeinschaft unserer Gemeinden zu erneuern. Und vor allem, um nach Wegen zu suchen, den Schaden zu beheben, den unsere unter einem schlechten Stern stehende Ankunft auf dieser Welt angerichtet hatte.

Die Zusammenkunft war eine Zeit der Aufregung für die Jungen, der Arbeit für die Tüchtigen und des Abschieds von

denjenigen, die sich dem Ende ihrer Jahre genähert hatten. Schon verbreiteten sich Gerüchte – und viele hatten Vorahnungen –, dass diese Zusammenkunft anders werden würde als die früheren. Die Sippen schickten mehr Personen, als es ihrer Quote entsprach. Und neben den Weisen, Wanderern, Pfropfern und Technikern kam viel einfaches Volk auf zwei, vier oder fünf Beinen, auf Rädern und auf Ringen hier zusammen. Sie alle folgten den Trommeln über die noch gefrorenen Passstraßen am Berg, um zu den heiligen Lichtungen zu gelangen. Unter den Spezies hatten viele die Beben gespürt, die stärker waren als alle seit dem bestimmten Jahr, in dem das Ei sich aus Jijos Boden geschoben, heißen Geburtsstaub verbreitet und sich dann darangemacht hatte, unsere unterschiedlichen Interessen zu schlichten und uns zu einen.

Wunderbare Versammlung.

Dieser jüngste Pilgerzug mag sich noch nicht als wächserne Erinnerung verfestigt haben. Doch versucht euch daran zu erinnern, wie wir unsere mittlerweile alt gewordenen Ringe beim Weitnass-Heiligtum auf das Schiff bewegt haben, um am glitzernden Spektralfluss und der Ebene des Scharfen Sandes vorbeizusegeln.

Schienen diese vertrauten Wunder nicht zu verblassen, als wir die Große Marsch entdeckten und sie voll erblüht vorfanden? Ein Anblick, wie ihn ein Traeki nur einmal in seinem Leben zu sehen bekommt? Ein Meer von Farben, die blühen, Frucht treiben und schon vor unseren Sinnen bunt sterben. Wir Reisenden stiegen um von Boot auf Barke und ruderten inmitten von mächtigen Gerüchen unter Avenuen von Millionen zählenden Blütenblättern dahin, die Sylphen-Baldachine bildeten.

Unseren Gefährten erschien dies als Omen, so war es doch, nicht wahr, meine Ringe? Die Menschen an Bord sprachen von der geheimnisvollen Jafalls, der Kapriziösen, deren Urteile zwar nicht immer gerecht sein mögen, dafür aber immer für eine Überraschung gut sind.

Erinnert ihr euch noch an die anderen Wahrnehmungen, die wir gemacht haben? Die Dörfer der Weber? Die Mulch-Spinnen und die Jägerlager? Und schließlich an diesen anstrengenden Aufstieg, wo es Drehung um Drehung auf unseren schmerzenden Sohlen durch den Pass von Lang-Umbras ging, um dieses grüne Tal zu erreichen, in dem vor vier Traeki-Generationen Geysire gesprudelt und Regenbogen getanzt haben, um die Ankunft des dunklen Eies zu feiern?

Ruft euch nun ins Gedächtnis zurück, wie die vulkanischen Kiesel geknirscht haben und wie das normalerweise gehorsame Rewq-Tier auf unserem Kopfring gezittert und sich auf rebellische Weise geweigert hat, sich über unsere Augen zu legen, so dass wir mit bloßem Gesicht und unbedeckt im Lager anlangten, während die Kinder der Sechs Spezies sangen: »*Asx! Asx! Asx, der Traeki ist gekommen!*«

Seht vor eurem geistigen Auge wieder, wie die anderen Hohen Weisen – unsere Kollegen und Freunde – daraufhin vor ihre Zelte traten, um auf uns zuzuschreiten, zu rollen oder zu gleiten und uns mit ebendiesem Ruf zu begrüßen. Mit diesem Titel, von dem sie annehmen, er sei »mir« permanent verliehen. Eine Fiktion, über die ich nur leise schmunzeln kann.

Erinnert ihr euch daran, meine Ringe?

Nun, dann lasst Geduld walten. Erinnerungen erstarren wie herabtropfendes Wachs und legen sich um unser Innerstes, um es mit einem Mantel zu umgeben. Und sind sie erst dort angelangt, können sie nie mehr vergessen werden.

Auf Jijo zeigt sich in der Sektion des Himmels, die am weitesten von der Sonne entfernt ist, ein tiefes Leuchten. Man sagt uns, dies komme nur selten auf den Welten vor, die die Großen Galaktiker katalogisiert haben. Dieser Effekt rührt von den Kohlenstoffkörnern her, die übrigens auch die Samen für den hohlen Hagel bilden. Izmunuti schickt sie uns, das lodernde

Sonnenauge, das sich in der Sternenkongstellatlon befndet, die die Menschen HIOBS PLAGE nennen. Es heißt, unsere Vorfahren hätten solche Merkmale ihrer neuen Heimat studiert, bevor sie sich daranmachten, ihre Schiffe zu verbrennen und zu vergraben.

Man erzählt sich auch, sie hätten sich das alles von dem tragbaren Gerät erklären lassen, in dem sich Dateien der Großen Bibliothek befanden, bevor sie an dem Tag, der seitdem Nie-Wieder-Zurück heißt, auch diesen Schatz den Flammen übergeben haben.

An diesem Frühlingsmorgen, an dem die anderen Weisen herankamen, um unsere Ringe zu begrüßen und sie Asx zu nennen, fiel kein Hohlhagel. Als wir uns in einem Pavillon versammelt hatten, erfuhr ich, dass unser Rewq nicht das einzige war, das sich ein wenig zickig angestellt hatte. Nicht einmal der geduldige Hoon konnte seine Übersetzungshilfe unter Kontrolle halten. So beratschlagten wir Weisen ohne die kleinen Symbionten und verständigten uns allein mit Wort und Geste.

Von allen Vorfahren, die auf dieser Welt ein hoffnungsloses Exil suchten, sind die g’Kek die ältesten. Und so fiel Vubben das Amt des Sprechers der Zündung zu.

»Sind wir schuld am Versagen unserer Plapperoiden?«, fragte der g’Kek und richtete seine Augenstiele auf verschiedene Punkte am Kompass. »Das Ei verspürt Schmerzen im Lebensfeld, wann immer Potential verloren ist.«

»Hrrrrmmm. Über diesen Punkt können wir endlos argumentieren«, entgegnete der Hoon-Denker Phwhoon-dau. »Lark und Uthen sprechen von einem Auslaufen oder Versagen. Aber die Plapperoiden sind noch nicht ausgestorben. Eine kleine Zahl von ihnen lebt auf der Insel Yuqun.«

Lester Cambel, der menschliche Weise, stimmte zu: »Selbst wenn diese hier unrettbar verloren sind, handelt es sich bei den Plapperoiden doch nur um eine der zahllosen Arten von Wurzel-

buddlern. Es gibt keinen Grund für die Annahme, sie seien besonders gesegnet oder was.«

Ur-Jah erklärte, dass ihre eigenen Vorfahren vor sehr langer Zeit und weit fort von hier auch »kleine Wurzelbuddler« gewesen seien.

Lester verbeugte sich zur Entschuldigung vor ihr. »Dennoch sind wir nicht für das Aufkommen und Vergehen von jeder Art verantwortlich.«

»Woher wollen Sie das wissen?«, wandte Vubben ein.

»Wir, denen es an den meisten Werkzeugen der Wissenschaft gebricht, weil unsere selbstsüchtigen Vorfahren uns dazu verdammten, im Finstern herumzutappen, können nicht ermessen, welchen Schaden wir anrichten, indem wir nur auf ein Blatt treten oder unsere Abfälle in eine Grube versenken. Niemand vermag vorherzusagen, für was man uns alles zur Rechenschaft ziehen wird, wenn der Tag kommt. Selbst die Glaver in ihrem gegenwärtigen Zustand der Unwissenheit werden dann gerichtet werden.«

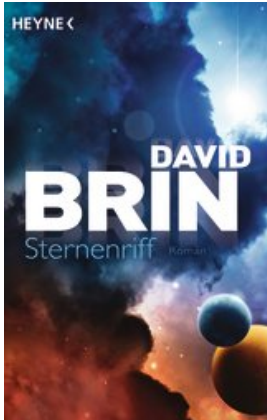
In diesem Moment drehte unsere alte Qheuen-Weise, die wir alle nur Messerscharfe Einsicht nennen, ihren blauen Rückenschild nach hinten. Aus ihrem Chitin-Oberschenkel ertönte ihre Stimme wie ein Flüstern:

»Das Ei, unser Geschenk in der Wildnis, kennt Antworten. Die Wahrheit ist seine Belohnung für den offenen Geist.«

Geläutert von so viel Weisheit verfielen wir in Meditation.

Da sie nicht länger benötigt wurden, glitten die widerspenstigen Rewqs von unseren Köpfen, versammelten sich in der Mitte und tauschten lustige und sonstwie unterhaltende Enzyme aus. Wir Weisen aber gaben einen sanften Rhythmus von uns, und jeder Einzelne fügte mit seinem Atem oder dem Schlagen seines Herzens seine eigene Harmonie hinzu.

Meine Ringe, wisst ihr noch, was sich dann die Ehre gab, über uns zu kommen?



David Brin

Sternenriff

Roman

Taschenbuch, Broschur, 912 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-31450-4

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2015

Der verbotene Planet

Offiziell darf der Planet Jijo nicht besiedelt werden; seine außergewöhnliche Flora und Fauna ist ein geschütztes Reservat, das den Wächtern der Fünf Galaxien untersteht. Inoffiziell ist die Wildnis von Jijo seit Jahrhunderten die letzte Hoffnung für Flüchtlinge aus dem ganzen Universum. In einer geheimen Zivilisation leben sie zusammen und fürchten den Tag ihrer Entdeckung. Als sich dann plötzlich ein merkwürdiges Raumschiff nähert, ahnt die Schicksalsgemeinschaft, dass die Wächter vielleicht nicht die größte Gefahr sind, die ihnen droht

...



[Der Titel im Katalog](#)